

nicht, sie sind »unbewusst«. Wenn ich im Folgenden ein solches Erlebnis beschreibe, so tue ich das *nicht*, um nicht als Unmensch, was immer das sein sollte, zu erscheinen oder eben als dessen vermeintliches Gegenteil, als »beseelter« Dichter, sondern um die Widerstände anzudeuten, die der Aufklärung immer noch *in uns* entgegenstehen, und mit »uns« meine ich im Besonderen die so genannte Denkelite, die sich als Vorhut der Aufklärung wähnt und ihren Legitimitäts- und Förderungsanspruch nicht verlieren will.

Also... Nach einem Wochenende, das ich teils mit der Lektüre von Stendhals *Rot und Schwarz* zubrachte (was ich erwähne, weil die durch diese Lektüre erzwungene Adjustierung meiner Schemata bei folgenden Ereignissen eine Rolle spielen könnte), geschah Folgendes. An einem bewölkten Herbsttag verlasse ich, meinen dreijährigen Sohn im Kinderwagen vor mich herschiebend, mein Wohnhaus im 9. Wiener Gemeindebezirk, um einen Spielplatz in der Nähe zu besuchen. Dieser Spielplatz ist nicht unser Stammspielplatz. Ich finde ihn seit jeher etwas düster, in eher trister Gegend gelegen, die man österreichische Variante eines Plattenbaubezirks zu nennen geneigt sein könnte. Innerhalb nur einer Stunde, von 16 bis 17 Uhr, erlebe ich folgende drei Begegnungen.

Die etwa 55, 60 Jahre alte Großmutter eines Kindes etwa im gleichen Alter wie mein Sohn, so etwas wie »Hippiekleidung« tragend, mir nicht unmittelbar unsympathisch. Wir kennen sie

von unserem Stammspielplatz. Sie ist Kanadierin, Emigrantin, spricht mit osteuropäischem Akzent Englisch. Vor der Haustür des Wohnhauses ihrer Tochter, die gemeinsam mit einem Österreicher, der mir nur vom Sehen bekannt ist, dieses Kind zu verantworten hat, stellt sie, eben als wir vorbeikommen, zwei schwere schwarze Sportreisetaschen ab. Sie darf nicht in der Wohnung übernachten, klagt sie. (Es folgt die Darstellung eines typischen Familienstreits, den ich hier nicht zum Besten geben will, zumal die Großmutter eingedenk der Tatsache, dass ich Schriftsteller bin, beim Verabschieden noch sagte, ich hätte jetzt eine Geschichte, und ich antwortete, dass ich solche Dinge nicht aufschreiben würde, weil sie zu »normal« seien – wieder einmal gelogen, wie man sieht). Jedenfalls leidet sie glaubhaft, weiß nicht, wo übernachten etc. Ich gebe ein paar allgemeine Ratschläge zum Besten, überlege bei mir, dass sie bei uns auch nicht übernachten könnte, da sonst ein bürgerlicher Gassenstreit unvermeidbar würde. Kurz: Ich kann mich irgendwie »einfühlen«, d. h. meine Schemata erkennen bekannte Muster (*sind* diese Muster) – jeder Erwachsene kennt solche Situationen. Mein Sohn scheint indes zu auch »spüren«, dass hier erwachsenes, kinderfremdes Leid geschieht, hört zirka zehn Minuten dem Gespräch zu, was für ihn lange ist, und fordert dann das Weitergehen.

Wir gehen weiter. Ich bin schon etwas »angerührt«, diesiges Wetter, Stendhal, Familienstreit, meine aufkommende Ahnung, dass über Familiengenerationen

immer dieselben Spannungen wiederkehren – all das arbeitet in mir. Dann lese ich vor einer neu eröffneten Pizzeria in der Nähe des angestrebten Spielplatzes die ausgehängte Speisekarte. Plötzlich spricht uns ein Mann von hinten an. Er sieht wie ein Alkoholiker aus – da fühl ich immer Empathie – und sagt freundlich etwas mir Unverständliches, wohl in Bezug auf die Pizzeria und meinen Sohn. Die zuvor skizzierte, schlecht interpretierbare körperliche Erregung hat weiter an Intensität gewonnen.

Vor der Umzäunung des Spielplatzes schließlich angelangt, kommt uns ein etwas dickliches Mädchen entgegen. Ich muss ihr eine kleine Käferbroche aus Plastik an den Pullover anstecken, weil sie es selbst nicht vermag (Name nicht verraten). Sie fragt, ob wir auf den Spielplatz gehen. Da wir das vorhaben, kommt sie noch einmal mit hinein (sie wollte offenbar gerade nach Hause gehen). Sie ist in ihrer Entwicklung offenbar etwas »zurückgeblieben«, geht im Alter von sieben Jahren, das sie mir auf Anfrage berichtet, noch nicht in die Schule. Ihre Mutter, sagt sie, arbeite, sie spiele oft alleine auf dem Spielplatz, wohne aber ganz in der Nähe. Als mein Sohn und das Mädchen unbefangen miteinander im Sand zu spielen beginnen, fange ich an, mit dem mitgebrachten Plastikfußball gegen den Zaun zu spielen. Die oben beschriebene Erregung überkommt mich plötzlich stärker. Sehr starkes Ziehen in der Kehlkopfgegend, Ansätze zum Weinen. Ich bemerke eine Tendenz, meine Bewegungen zu beenden und nachzudenken, der Fokus meiner

Augen verschwimmt periodisch ... Notiere mir ein paar Worte, die zu diesem Text führen werden, in mein Mobiltelefon.

Die »romantische« Wirkung dieser drei von mir an diesem Tag offenbar als Orchestrierung kleiner »Dramen« aufgefassten Erlebnisse hat, denke ich, sicher mit meiner eigenen Herkunft zu tun. Meine Eltern sind gebildet, wie man sagt, stammen jedoch in erster oder zweiter Generation aus dem Arbeiter- und Bauernmilieu. Ein Aufstiegskind sieht die ökonomisch bedingten Dramen seiner ehemaligen Gefährten, mit denen seine Schemata sich immer noch »identifizieren« können. Der Impuls, diese Dichterprophylaxe niederzuschreiben, wird stärker, als etwa eine Woche später ein kleiner Regenbogen in der Auto- waschanlage während des Waschprogramms »Standard Plus« über meinem Skoda Felicia erscheint. Zwei Tage später berichtet mir eine Freundin am Telefon, dass mich jemand für einen guten Schriftsteller hält und die Schreiblethargie, an die ich mich mittlerweile gewöhnt habe, schlägt wieder in einen kurzen Schreibanfall um.

Ich denke, und hier müsste ein Buch mit einer technischen Erklärung meiner erlebten Vorgänge folgen, dass die »romantische Empfindung« einen leichten Orientierungsverlust von Schemata zur Ursache hat. Ein ungewöhnlicher, z. B. durch meine Romanlektüre bedingter Aspekt auf die Situation »rastet ein« und wir »stutzen« kurz. Nicht Über, sondern temporär einsetzende *Unbestimmtheit*, »intellektuelle Verlorenheit« erzeugt

das »romantische Gefühl«. Daher auch die Masse an Kunst und Literatur, die sich mit unserer unverstandenen Vergangenheit beschäftigt. Der körperliche Rest dieses Stutzens, das bei anderen Säugetierarten zu körperlichen Aktionen führen würde, sind diese motorischen Ansätze zum Tränenvergießen, die eben das Ziehen in Gaumennähe und im Solarplexus ausmachen. Die Ernüchterung folgt bei mir schnell. Die »romantische Empfindung« braucht Muße – jenes Zeitfenster, das sich durch meine Entlastung von der Aufsicht meines Sohnes, der selbstständig spielt –, bei der ich nicht ans Geldverdienen, Kind-vom-Kindergarten-Abholen, Einkaufen, Steuer, Staat etc. denken muss.

Thomas Raab

*Nachbrenner: Zur Evolution und Funktion des Spektakels von*

Thomas Raab ist unlängst in der edition suhrkamp erschienen.

Der Autor ist freier Schriftsteller und Übersetzer und lebt in Wien.

Impressum  
KULTUR & GESPENSTER  
Nr. 2, Oktober–Dezember 2006

Verlag und Redaktion: Textem Verlag  
Gefionstraße 16, 22769 Hamburg  
Postfach 306341, 20329 Hamburg  
Telefon: +49.170.581.05.36

Herausgeber und Redaktion:  
Gustav Mechlenburg (verantwortlich),  
Jan-Frederik Bandel, Nora Sdun  
Konzeption des Dossiers: Jan-Frederik Bandel  
und Tim Trzaskalik

Internet: www.kulturgespenster.de  
Redaktion/Verlag: post@textem.de

Gestaltung: Christoph Steinegger/Interkool

Autoren dieser Ausgabe: Jens Asthoff, Jan-Frederik Bandel, Martin Beck, Mathias Brandstädter, Marc Degens, Mathias Deutsch, Anna Echterhölter, Leena Eilittä, Ole Frahm, Thomas Gann, Lasse Ole Hempel, Max Hinderer, Herbert Holl, Christine Ivanovic, Mario Fuhse, Barbara Kalender, Jens Kiefer, Carsten Kloock, Katrin Krauthausen, Pierangelo Maset, Karolin Meunier, Robert Neumann, Thomas Raab, Peter Riedel, Kathrin Röggl, Oliver Ross, Gerd Schäfer, Alexander Schimmelbusch, Jörg Schröder, Anne Schülke, Ralf Schulte, Nora Sdun, Enno Stahl, Thomas von Steinaecker, Tim Trzaskalik, Dieter Wenk, Werner Wögerbauer

Korrektur: Stefan Moos, Hendrik Roggenkamp, Textifinish

Fotografie/Illustration: Mathias Deutsch, Sabine Feichtner, Jörg Fokuhl, Gudny Gudmudsdottir, Nele Heilmeyer, Alexander Hoepfner, Markus Huber, Christian Hückstedt, Hyde Prod., Barbara Kalender, Lutz Krüger, Leo Leowald, Betje Pankoge, Sebastian Reuss, Oliver Ross, Gabi Schaffner, Birgit Schlieps, Jörg Schröder, Nora Sdun, Justin Winz

Presse: Quirin Gerstenecker  
presse@kulturgespenster.de

Bankverbindung: Gustav Mechlenburg  
Hamburger Sparkasse  
Bankleitzahl: 200 505 50  
Kontonummer: 1251 125 322

Vertrieb: Ute Nöth  
vertrieb@kulturgespenster.de

Druck: Druckhaus Harms, Groß-Oesingen

Abonnement: 40 € für 4 Hefte inkl.  
7 % Mehrwertsteuer (Förderabo: 60 €)  
Auslandspreise bitte erfragen.

Abobestellung: Textem-Verlag,  
Kultur & Gespenster, Postfach 306341  
20329 Hamburg, abo@textem.de

Anzeigen: Walter Sauerland,  
Telefon: +49.237.450.97.49  
anzeigen@kulturgespenster.de

ISBN: 978-3-938801-12-3  
ISSN: 1862-8966  
Printed in Germany

© 2006 KULTUR & GESPENSTER  
und die Autoren